

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, aus die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 9.

Dienstag, den 12. Januar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Neue Gewehre und neue Kanonen.

Eine zeitgemäße Reminiszenz.

Von einem militärischen Fachmann.

Wieder einmal steht der geduldige deutsche Michel vor der angenehmen Aussicht, für neue Schießwerkzeuge um etliche fünfzig Millionen leichter zu werden. Kanonen ohne Rücklauf, d. h. solche, die von der Kraft des Schusses nicht wie die bisherigen zurückgerollt werden, sondern hübsch am Plage bleiben und daher schneller zu bedienen sind, bilden das Ziel der neuesten militärischen Wünsche. In Deutschland behauptet man natürlich, die Franzosen seien es, welche durch die Einführung ähnlicher Geschütze uns zur Nachahmung zwingen, und die „Erbfeinde“ sagen, wie ebenfalls natürlich, das Gleiche von uns. Schreiber dieses erlaubt sich ein Urtheil darüber, wer von Beiden Recht hat, keineswegs; aber das will er konstatiren, daß schon im Jahre 1891 in der bayerischen Armee von der baldigen Einführung rücklauf-freier Kanonen gesprochen, ja daß sogar damals in Juggoldstadt ein dort lebender Ingenieur bewundert wurde, der das Problem der rücklauf-freien Kanone gelöst haben soll. Ferner möchten wir daran erinnern, daß Deutschland seiner Zeit auch bei der Einführung der Magazin-(Repetir-)Gewehre voranging und damit auch andere Nationen zwang, ihm zu folgen. Die damalige Neube-waffnung der Infanterie ist so lehrreich für den Steuerzahler, sie zeigt so drastisch, wie locker der Militärbehörde resp. der Reichsregierung die Millionen im Beutel sitzen, daß es nichts Schaden kann, wenn wir uns ein wenig darüber unterhalten.

Zu Beginn der 80er Jahre war die Frage der Magazingewehre in den Vordergrund getreten. Es existirten schon 1884 verschiedene Systeme, aber schlüssig hatte sich anscheinend kein Staat gemacht und zwar mit Recht, weil den ersten drei Vorbedingungen, die bei der Einführung eines Magazingewehres erfüllt sein müssen, bis damals noch kein Erfinder gerecht worden war. Diese Vorbedingungen sind: Rauchfreies Pulver, kleines Kaliber und ein einfacher Gewehrmechanismus. Mit dem alten Pulver wie es noch bis zum Jahre 1890 im Gebrauch war, ließ sich ein Repetirgewehr nicht gut vereinbaren, weil die Schüsse bei heftigem Feuer so rasch auf einander folgten, daß der Soldat in der Plänklerlinie vor Pulverdampf kaum bis zu seiner Gewehrmündung sah. Von einem Erblicken des Zieles war keine Rede mehr. Ferner ver-braucht der mit dem Magazingewehr ausgerüstete Soldat mehr Patronen, als der den Einzelschaden führende. Der Infanterist ist aber so wie so mehr als gut ist belastet und man konnte ihm in Folge dessen noch mehr Patronen, als er bisher hatte, nur dann geben, wenn die einzelne Patrone leichter wurde, d. h. wenn das Problem des kleinen Kalibers gelöst war. Der Gewehr-Mechanismus endlich muß einfach sein, weil von dem unter den furcht-baren Einbrüchen des Kampfes stehenden Soldaten Nie-mand verlangen kann, daß er Handgriffe macht, die be-sondere Aufmerksamkeit erfordern.

Trotzdem nun die kurz erläuterten Vorbedingungen bis zum Jahre 1886 noch in keiner Weise erfüllt waren, begann Deutschland in diesem Jahre die Neubewaffnung seiner Infanterie mit Magazingewehren. Das neue Schießinstrument, das den Namen Gewehr Muster 71/84 führte, war auch darnach! „Die alte Latte“, das Mausergewehr, war schnell zu einem Repetirgewehr ab-geändert worden, wobei nur der eine große Unterschied ins Auge fiel, daß „die alte Latte“, eine recht gute, einfache und sehr widerstandsfähige Feldzugswaffe vor-stellte, während die neue Schießmaschine allseitig Kopf-schütteln erregte.

Der Mechanismus erwies sich allerdings finreich, jedoch für den Kriegsgebrauch in keiner Weise geeignet. Es ist hier nicht der Ort, die Feinheiten zu besprechen, welche man bei der Handhabung des „Stellhebels“ zu vollführen hatte; auch die Vorsicht, mit der „der Köffel“ behandelt werden mußte, können wir nur andeuten.“ Drückte der Schütze auf das Ding zu unrechter Zeit, so war es mit der ganzen Repetirgewehrherrlichkeit bis auf Weiteres aus. Ohne Herausnahme des Gewehrschlusses konnte der auf solche Manier abwärts geschnappte Köffel nicht gehoben werden.

Ferner das Gewicht dieser Waffe! An und für sich, also ungeladen, wog sie nicht weniger als 9 Pfund; bei der Ladung wurden in die unter dem Lauf befindliche Röhre (Magazin) acht ziemlich schwere Patronen einge-schoben, wodurch das Gewehr nicht nur überhaupt zu schwer, sondern auch das Hauptgewicht noch dahin ver-legt wurde, wo es bei einer Flinte niemals sein darf, in den vorderen Theil. Ein sicheres Zielen war denn auch für kräftige Leute bei geladenem Magazin nur dann mög-lich, wenn sie das Gewehr auf einen Ast, Erdhaufen u. auflegen konnten. Schoß man ohne Stützpunkt für die Waffe, so trat schon nach wenigen Schüssen in Folge der großen Anstrengung eine bedeutende Unsicherheit im Zielen ein. Da auch die in Betracht kommenden Patronen relativ sehr schwere waren, so konnte der Soldat selbst-verständlich nicht genügend ausgerüstet werden und endlich mußte der Plänkler, kurz nachdem das Kommando „Magazinsfeuer“ gegeben war, vor Pulverdampf überhaupt nicht mehr, auf was er zielen sollte. Es war ein plan-loses Feuern in's Blaue, d. h. eigentlich in eine weiße Dampfwolke hinein. Kurz, die Flinte entsprach den Forderungen, die der Waffentechniker an eine Kriegswaffe machen muß, durchaus nicht, sie war eine voreilig kon-struirte Maschine, welche die auf sie verwendeten Millionen nicht rechtfertigte. Natürlich schwindelte auch damals die „nationale Presse“, die Leute à la Hammerstein, Ledert, Lügow, Tausch u. zu Mitarbeitern hat und sogar vor Fälschungen nicht zurückschreckt, von dem tiefen Eindruck, den das eben beschriebene Schießfeiern in Frankreich ge-macht habe. Wahrscheinlich aber haben sich die franzö-sischen Waffentechniker über dasselbe herzlich gefreut und noch mehr über die dafür hingeebenen deutschen Millio-nen. Es konnte den Herrschaften ja recht sein, daß wir uns zuerst die Finger an der Einführung der Repetir-gewehre verbrannten, denn unsere Erfahrungen in dieser kamen ihnen auch zu gute. Der deutsche Michel war damals höchstwahrscheinlich das freiwillige Versuchskamittel der anderen Kultur, pardon, Kriegsmächte; aber in seiner seit 1870/71 an's Krankhafte grenzenden Ein-bildung auf seine militärische Unfehlbarkeit merkte er das nicht, sondern behauptete, die Nachbarn könnten das Magazingewehr überhaupt nicht einführen, weil nur der deutsche Soldat die hierzu nöthige „Feuerdisziplin“ im Leib habe. Jedoch schon nach 4 Jahren griff der deutsche Michel betrübt abermals in den Sack, das kleinkalibrige Repetirgewehr Muster 1888 mußte eingeführt werden und die voreilig gewählte „Latte“ Muster 71/84 kam in die Kumpfkammer oder auf den Tandelmarkt. Das hatte der Michel von seinem „der Erste sein wollen!“ Ob es mit den Schnellfeuerkanonen wieder so geht, ob Deutsch-land wieder das freiwillige Versuchskamittel ist? Un-wahrscheinlich ist es leider nicht. (Münch. Post.)

Politische Mundschau.

Deutschland.

Die freisinnige Volkspartei nimmt zur kommenden Artillerievorlage keineswegs eine ableh-nende Haltung ein. Eugen Richter erklärt in der „Freisinnigen Zeitung“, daß wenn Frankreich wirklich eine der deutschen Artillerie überlegene Waffe einführe, Deutschland nichts übrig bleiben werde, als eine gleichwerthige Waffe zu beschaffen, da die Bewaff-nung der Feldartillerie von größter Bedeutung für die Wehrkraft eines Landes sei. — Die Freisinnigen werden also für die Annahme der Artillerievorlage zu haben sein. Nur verlangt Herr Richter, daß nicht zugleich noch andere erhebliche militärische Forderungen erhoben werden sollen. Aber alle möglichen anderen Militärforderungen sind mit denselben Gründen gedeckt worden, die Herr Richter schon jetzt für die Annahme der Artillerievorlage geltend macht. Die „Berl. Volksztg.“ hatte zu der Aeußerung der „Freis. Ztg.“ über die Noth-wendigkeit Deutschlands, mit dem Vorgehen der Franzosen Schritt zu halten, bemerkt, daß der Widerstand gegen die neuen militärischen Forderungen sich somit auf die deutsche Volkspartei und die Sozialdemokraten be-schränken werde. Die „Freis. Ztg.“ bemerkt dazu, daß über die Artilleriefrage keinerlei Meinungsver-schiedenheiten zwischen der freisinnigen Volkspartei und der deutschen Volkspartei beständen. Das heißt, die bürgerlichen Parteien, die süddeutschen sogenannten Demokraten eingeschlossen, sind bereit, dem Militarismus

das neue ungeheure Opfer zu bringen, und nur die So-zialdemokraten werden Widerstand leisten.

Das Duell und das Bürgerthum. Der Kampf gegen das Duellwesen ist nicht ein Kampf gegen Mord und Todtschlag. Es ist ein Kampf der großstädtischen und im besondern der kleinbürgerlichen Demokratie gegen die soziale Bevorzugung des adligen Offiziers, gegen die Ueberreste des Ständesprivilegs des Adels. Freilich, was sich jetzt mit Empyse Adel nennt, verhält sich zu dem Adel von dazumal ungefähr so wie ein räudiger Hund zu einem frischblutigen und kraftstrotzenden Bullen-beißer. Das vornehme Selbstbewußtsein des stolzen Barons, der, auf den sicheren Tribut seiner Leibeigenen sich verlassend, seiner reichen Einkünfte sich brüstete und und felsenfest überzeugt von der Sicherheit seiner Existenz, mit Verachtung auf den Kaufmann herunterblickte, der im Feilschen und Markten, im Lügen und Trügen in hastiger Geschäftigkeit sich sein Vermögen erwirbt, dies vornehme Selbstbewußtsein ist längst den Schlichen und Kniffen des Getreide- und Spirituspekulanten gewichen und auch ohne Blutsverwandtschaft hat schon mancher Baron die Ma-nieren des Börsenjobbers angenommen. Das sind aber noch die Vornehmsten. Der Kleinadel ist schon längst verschliffen und verschliffen, und dient er nicht als von Lauch bei der Literatur und Polizei, so vielleicht Buchhalter in einem Tuch- oder Käsegeschäft. Dies alles aber ermutigt das tapfere Bürgerthum desto mehr, gegen all das vorzurücken, worin der Adel sich noch irgendwie als Stand zeigt. Das ist nun zweifellos der Fall beim Militär, obwohl auch der Offiziersdienst vom Adel nicht mehr als Ständesprivileg, sondern als Mittel, sich gesell-schaftlich geltend zu machen, aufgefaßt wird. Die reine Offizierskarriere kommt freilich nur für wenige in Betracht, aber der Adel bedarf oft der Offiziersuniform, um sein Wappen aufzufrischen. Das auf diese Weise neu lackirte Adelschild leistet noch ziemliche Dienste auf dem Lande und in den Landstädten. Anders aber in der Groß-stadt, die Fühlung hat mit dem Weltverkehr und in der sich deshalb ein Bürgerthum herausbildet, das über den Rand mit dem Bewußtsein seines eigenen Werthes erfüllt ist. Diesem Publikum gegenüber wirkt der mit Offizierssehre geflickte Ständesdünkel erbitternd. Und das kommt explosionsartig bei jedem Duell, sei es zwischen Offizieren oder gar zwischen Offizier und Zivilist, zur Geltung. Nun ist aber Zweierlei zu unterscheiden. Diese Vorgänge selbst spielen sich gewöhnlich in den kleineren Städten ab, weil dort der adelige Offizier noch nicht, wie in der sehr großen Stadt, in dem bürgerlichen Verkehr verschwindet — die große öffent-liche Entrüstung aber wird in der Groß-städten gemacht, welche eben ein viel stolzeres Bürger-thum aufzuweisen haben, und in denen auch der Sitz der großen politischen Presse ist, welche wenigstens die Aufgabe hat, der stärkste Ausdruck des bürgerlichen Selbstbewußtseins zu sein. Wenn nun die biederen Philister irgend einer kleineren Stadt vielleicht thätigst in Angst und Unsicherheit gerathen wegen eines Vorkomm-nisses wie etwa der Fall Brüßewitz, so ist man in der der Großstadt geradezu darauf erpicht und ergreift mit Freuden diese Gelegenheit, um mit stolzem Selbstbewußt-sein in einen Kampf zu ziehen, der längst schon überflüssig gemacht worden wäre, wenn das heutige Bürgerthum, welches bereits das große wirtschaftliche Uebergewicht hat, auch die politische Macht an sich gezogen hätte. Da es aber aus Angst vor der Sozialdemokratie von einer tiefeingreifenden politischen Demokratisierung scheu zurück-weicht, vielmehr für eine starke Regierungsgewalt schwärmt, so schafft es sich in dieser starken Regierung eine Macht, welche seine eigenen Bestrebungen durchkreuzt. So auch jetzt bei der Duellfrage. Der „Triumph“ der ganzen politischen Kampagne gegen das Duell ist der dieser Tage publizierte kaiserliche Erlaß, und dieser Erlaß läßt im Grunde genommen alles beim alten. Der Offizier, der einen Zivilisten fordert, ist nur verpflichtet, davon dem Ehrenrath eine Anzeige zu machen, sonst nichts. Bis der Ehrenrath mit seinen Ausgleichsversuchen kommt, kann das Duell bereits stattgefunden haben. Der Duellant ist in diesem Fall nicht verpflichtet, auf die Ent-scheidung des Ehrenraths zu warten — aus dem Wort-laut des Erlasses ergibt sich das jedenfalls nicht. Und auch in der Frage des Ausgleichs selbst hängt ja alles von dem Ermessen des Offizierkollegiums ab. Die Vorschriften, die sich auf Duelle unter Offizieren

ziehen, sind bestimmter gefaßt, aber wie es solchen Offizieren ergehen würde, welche diese Vorschriften übertreten, weiß schließlich doch niemand, da ja dies in dem Ermessen des Kaisers liegen wird. Endlich ist für Fälle, wo der Offizier seine verleihte Ehre einfach durch Sabelhiebe restituirt, überhaupt nichts vorgesehen. Dies das vorläufige Ergebnis des bürgerlichen Feldzugs gegen das Duell. Eins aber wird sich wohl aus dem kaiserlichen Erlaß ergeben: Indem der Kaiser dadurch zum obersten Schiedsrichter in Duellfragen gemacht wird, wird sich bei allen insinuationellen Duellangelegenheiten die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Kaiser konzentriren. Ob das monarchische Prinzip dadurch an Festigkeit gewinnen wird?

Freiherr v. Mirbach, Oberhofmeister der Kaiserin, hat in dem Schweinhagenprozeß eine ähnliche Rolle gespielt, wie Marschall im Lühow-Lekert-Prozeß, er hat plädiert, seine Zeugenaussage ward zur Anklage. Von dem Antisemitismus und den ihm verwandten Livolipatrioten sagte er: „Sein Vaterland ist wüste Demagogie; Monarchie, Thron und Herrscherhaus bewirkt er mit Noth, sein Christenthum ist ein Deckmantel, hinter dem sich die schändlichste Verleumdungssucht und fanatische Habsucht gegen Mitmenschen birgt.“ Recht deutlich!

Die Kommission für Arbeiterstatistik ist Sonnabend 10 Uhr Vormittags, unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Lohmann aus dem Ministerium für Handel und Gewerbe im Reichsamt des Innern zusammengetreten. Von sonstigen Vertretern der Reichsregierung wohnten u. A.: Geheimere Regierungsrath Dr. Wilhelm von den Verhandlungen bei. Den Mitgliedern war eine sehr umfangreiche, eingehendes Material enthaltende Denkschrift über die Ergebnisse der Erhebungen in der Kleider- und Wäsche-Konfektion zugegangen. Diese Denkschrift (110 Seiten lang) ist auf Grund der Verhandlungen vor dem Einigungsamt und der besonderen Erhebungen der Behörden zusammengestellt worden. Sie beruht zunächst auf den mündlichen Vernehmungen von Auskunftspersonen, von denen 53 der Herren- und Knabenkonfektion, 36 der Damenkonfektion und 33 der Wäschekonfektion angehörten, und zwar 22 als Konfektionäre (Kaufleute oder Fabrikanten), 26 als Zwischenmeister, 4 als Zwischenmeisterinnen, 16 als Arbeiter und 54 als Arbeiterinnen. Von diesen Auskunftspersonen waren die aus der Herren- und Knabenkonfektion Vernommenen in Berlin, Stettin, Lübeck (?), Herford, Gadderbaum bei Bielefeld, Nürnberg, Aschaffenburg und Stuttgart, die aus der Damenkonfektion Vernommenen in Berlin, Breslau und Erfurt, die aus der Wäschekonfektion Vernommenen in Berlin, Breslau, Bielefeld, Gadderbaum bei Bielefeld, Köln, München, Aue und Niederpfannenstiel bei Aue, alle zusammen in 13 Konfektionszentren, ansässig. — Ferner wurden bearbeitet die Berichte der zuständigen Behörden über die Verhältnisse — namentlich die gesundheitlichen und sittlichen — in der Kleider- und Wäschekonfektion der genannten 13 Orte. Dieselben wurden erstattet auf Grund der Besichtigung von 800 bis 900 Werkstätten und über 4000 Wohnungen (incl. Arbeitsräumen) von „Hausgewerbetreibenden“. Drittens wurden benutzt die von dem Berliner Einigungsamt vor Ende Februar bis Anfang April und dem Stettiner Gewerbegericht vom 4. bis 11. April 1896 erfolgten mündlichen Vernehmungen, sowie die Akten des Berliner Gewerbegerichts, betreffend Lohnstreitigkeiten in der Konfektionsbranche, vom 1. Januar bis 1. April 1896. Die Beschränkung auf die genannten 13 Orte rechtfertigt sich durch den ausgesprochenen Zweck der Erhebungen, welche die Konfektion umfassen sollten, soweit sie im Großen für den Massenabsatz an die Kleinhändler fabricirt. Das ganze Material ist von folgenden Gesichtspunkten aus in zehn entsprechend bezeichneten Abschnitten bearbeitet worden: 1. die Arten und die örtliche Verteilung der Konfektionsindustrie; 2. die Betriebsformen der Konfektionsindustrie; 3. und 4. Arbeit und Arbeiter; 5. Saison; 6. Arbeitsvertrag und Art der Entlohnung; 7. Arbeitszeit; 8. Arbeitsverdienst; 9. Gesundheitsverhältnisse; 10. sittliche Zustände. Als „Anhang“ endlich sind angefügt Mittheilungen über die Regelung der Konfektionsarbeit in der Schweiz, Oesterreich, England, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika.

Die jüddeutsche Volkspartei hielt am 6. ds. Monats zu Stuttgart eine Landesversammlung ab. Bekanntlich hängen die Herren bei jeder passenden Gelegenheit das demokratische Mantelchen um, ergreifen aber, wenn es gilt, Rückgrat zu zeigen, muthig das Hasenpanier, genau wie ihre norddeutschen Milchbrüder. Wie z. B. im letzten schleswig-holsteinischen Wahlkreise im Jahre 1893 die freimüthigen Hand in Hand mit den Antisemiten und Junkern den Genossen Vollenbuhr zu Fall brachten, so haben die jüddeutschen Demokraten in Cannstadt vor einigen Wochen dem nationalliberalen Reaktionär zum Siege über den sozialdemokratischen Gegner verholfen. Mit Hinweis nun auf letztere Wahl wurde in einem aus der Versammlung eingegangenen Antrage verlangt, daß die Volkspartei bei Stichwahlen zwischen Sozialdemokratie und Nationalliberalen für die erstere Partei eintreten solle. Der Abgeordnete Conrad Hauptmann trat diesem Antrage entgegen, der die Volkspartei „mit gebundenen Händen“ (!) der Sozialdemokratie überliefern würde. Man müsse in solchen Fällen die Entscheidung den einzelnen Wahlkreisen überlassen, wie bisher. Daran, daß in Cannstadt die Volkspartei für den Nationalliberalen gestimmt, habe die Parteileitung keinen Antheil. Diese Ausflucht will also Herr Hauptmann seiner Partei für alle Zukunft erhalten, indem man auch ferner es den einzelnen Wahlkreisen überläßt, ob sie für Reaktionäre stimmen wollen oder

nicht. So kimmerlich diese Ausflucht aber auch war — sie befriedigte doch die Antragsteller und sie zogen ihren Antrag zurück. Galt demokratisch! Ebenso will man den kürzlich von uns geschilderten „Proporz“ nur als Experiment und nur für einen Theil der Wahlen gelten lassen, während man bezüglich der im Reichstage drohenden neuen Militärforderungen überhaupt keinen Beschluß faßt. „Staatsmännische Erwägungen — politische Halbheiten“ ist das Fazit, welches die „Leipz. B. Ztg.“ aus den Verhandlungen mit Recht zieht. Es giebt keine Demokratie mehr außer der sozialen; die Hauptmann und Richter sind im Grunde ihres Herzens ganz gewöhnliche Trabanten des Kapitals, die — wenn es nichts kostet — gelegentlich auch einmal „demokratische“ Allüren zur Schau tragen. — Ihr Stundlein hat geschlagen!

Von der Antisemiterei. Die Verurtheilung Schwennhagen's wegen Beleidigung des Oberhofmeisters der Kaiserin zu einem Jahr Gefängniß erinnert wieder daran, welch' ein Gesindel eine Zeit lang von sehr viel höher stehenden Leuten dazu verwendet worden ist, um auf das öffentliche Leben in Deutschland einzuwirken. Schwennhagen war Polizeispion im Dienste des Bismarck'schen Vertrauensmanns, Polizeiraths Krüger. Als solcher gab er nicht nur sozialdemokratische Freunde für Geld heimlich an, sondern er wirkte geradezu als Lockspitzel, indem er Vereine gründete, deren Statuten mit den Landesgesetzen in Widerspruch standen, um die Mitglieder nachher der Polizei anzuzeigen. Unter anderem unterhielt er in der Stralauerstraße in Berlin ein Bureau, von wo aus Auswanderungsgelegenheiten in gefehdlicher Weise verschafft wurden. Er selbst brachte dann seine Agenten zur Anzeige. Auf dem norddeutschen Antisemitentag zu Berlin am 26. Juni 1892 wurde Schwennhagen zusammen mit dem Reichstagsabgeordneten Dr. Paul Förster, dem jetzigen Redakteur der „Staatsbürger-Zeitung“, Dr. Wachler, und zwei anderen Personen in den Agitationsausschuß gewählt. Späterhin gab in einem an die „Staatsbürger-Ztg.“ gerichteten Briefe Schwennhagen selbst zu, der Polizei Material gegen die Sozialdemokratie geliefert zu haben, um sich den Vortheil zu verschaffen, als Einjährig-Freiwilliger dienen zu können, was er als unsicherer Kantonnist verscherzt hatte. Längere Zeit hindurch war Schwennhagen auch Mitarbeiter der „Kreuztg.“; Schwennhagen domierte in Volksversammlungen gegen „die jüdische Gemeinheit“. Alsdann wurde er entlarvt, daß er als Ehefrau und Vater eine jüdische Erzieherin als seine Geliebte verführt hatte, der er nach Abschmelzung aller Ersparnisse verachtungsvoll wieder den Rücken wandte. Schwennhagen trat für Uhlwardt ein, als dieser Ende März 1893 die bekannten Angriffe auf den Invalidenfonds im Reichstag vorgebracht hatte. Schwennhagen hatte damals, wie die „Freis. Ztg.“ hervorhebt, die Frechheit, den Abg. Richter, den Schatzsekretär von Malhahn und den Finanzminister Miquel vor sein Forum in die Germaniastraße in Berlin einzuladen, um sich zu rechtfertigen wegen der Vertreibung der Verwaltung des Invalidenfonds. Die „Staatsbürger-Ztg.“ lud zu diesen Versammlungen noch besonders ein. Späterhin ist bekanntlich Schwennhagen wegen Verleumdung des Finanzministers Miquel verurtheilt worden. (Soviel uns noch bekannt, ist Schwennhagen auch der Verfasser — bez. Lieferant des Materials — der Brochüre des Magdeburger Polizeikommissars Prieter „Ueber die geheime Organisation der Sozialdemokratie“, die während der Sozialistengesetze viel verbreitet ist. Red. d. L. B.)

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die sozialdemokratische Partei begann schon Freitag mit der Versendung des Wahlausdrucks für die kommenden Reichsrathswahlen. Er wurde in fünf Sprachen gedruckt und in dritthalb Millionen ausgegeben.

Italien.

Rudini'sche Sozialistenhege. Sonnabend wurden auf Befehl des Präfekten alle sozialistischen Clubs und Arbeitskammern in Rom und in der Provinz Rom aufgelöst und die Papiere beschlagnahmt. Die Maßregel erregt, obwohl sie erwartet wurde, große Erbitterung in den Arbeiterkreisen. — Hat Rudini Crispis „Papiere“ gefunden?

Lübeck und Nachbargebiete.

11. Januar.

Achtung! Metallarbeiter! Der Junge von Schloßern, Schmieden, Drehern, Klempnern, Verzinnern, Breanern und sonstigen Pflasterarbeitern nach dem Emailirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Eine große Volksversammlung findet heute Abend in den „Centralhallen“ statt. Auf der Tagesordnung steht: Der gegenwärtige Stand des Thiel'schen Streiks. Referent ist Genosse Th. Bartels. — Schon der Gedanke an die letzten Urtheile der hiesigen Gerichte, — Urtheile, die, was Strenge anlangt, in der Geschichte der jüngsten deutschen Rechtsprechung ihres Gleichen suchen — der Gedanke an die dem Laien unverständlichen Maßnahmen der Polizeibehörde sollte es jedem Arbeiter zur Pflicht machen, in der Versammlung zu erscheinen. Sache der Lübecker Arbeiterkassette wird es sein, der Bourgeoisie zu zeigen, daß nichts im Stande ist, ihre Einmüthigkeit und Kampfesfreude zu erschüttern. Auf nach den Centralhallen!

Verurtheilungen aus Anlaß des Streiks der Arbeiter der Firma Thiel u. Söhne. Nicht weniger als drei

Fälle standen am Sonnabend vor der hiesigen Strafkammer — Vorsitzender Landgerichtspräsident Hoppstedt — zur Verhandlung, welche mittelbar oder unmittelbar mit dem Streik zusammenhängen. Zunächst wurde gegen den Tischlergesellen W. aus Hemelingen wegen Körperverletzung verhandelt. Um zu zeigen, in wie unerhörter Weise derartige Dinge von der bürgerlichen Presse zur Hege gegen mißliebige Personen gemißbraucht werden, wollen wir das Referat der „E. Z.“ abdrucken. Es lautet:

W. ist ein mehrfach vorbestrafter Mensch, der auf seiner Wanderschaft am 13. Dezember v. J. in der Centralherberge eingekerkert war. Am 13. Dezember erschien auch der am 2. Dezember bei Thiel n. Söhne in Arbeit getretene Klempnergeselle W. auf der Centralherberge hierseits, seine dort in Aufbeziehung gegebenen Sachen abzuholen. Als er sich an den Wirth wandte, hatte dieser zunächst keine Zeit, die Sachen herauszugeben, gleich darauf aber fragte er, wo der Mann sei, der seine Sachen haben wolle. Als W. sich darauf meldete, sagte der Wirth so laut, daß jeder im Lokale Anwesende es hören konnte: „Sie sind derjenige, der bei Thiel arbeitet.“ Sofort nachdem diese Äußerung vom Wirth gefallen war, wurde von den Anwesenden gerufen: „Hinaus mit dem Streikbrecher.“ W. wurde umringt und zur Thür gedrängt. In der Thür ergriff dann der Angeklagte den W., zog ihn hinaus und verabreichte ihm ein Paar Ohrspeichen. — Der Angeklagte will noch nichts wissen, er sei wohl sinnlos betrunken gewesen; er wisse auch nicht, wie er dazu hätte kommen sollen, den W. zu schlagen, da er ja gar nicht im Streik liege. Der Erste Staatsanwalt beantragt, den Angeklagten zu sechs Monaten Gefängniß zu verurtheilen. Das Gericht erkennt dem Antrage entsprechend. W. habe dem Angeklagten gar keinen Anlaß zur That gegeben. W. sei geschlagen worden, weil er von seinem guten Rechte, zu arbeiten, wo er wolle, Gebrauch gemacht habe, und der Angeklagte habe die That begangen, obwohl ihm die ganze Streitangelegenheit nichts angehe. Das Alles seien Er schwerer Gründe.

Die gesperrt gedruckten Sätze, welche auf den Inhaber der Centralherberge Bezug haben, sind bezeichnend für die unlauteren Absichten der „E. Z.“ Wir haben dem nichts hinzuzufügen als die einfache Erklärung, daß die Bemühung des Artikelschreibers, dem Herbergswirth, der im bürgerlichen Leben als Ehrenmann dasteht und dem auch politische Gegner ganz anderer Qualität, als die Preßsackden von der Obertrave das Zeugniß ausstellen können und werden, daß er über derartige Verdächtigungen hoch erhaben steht, eins auszuweichen erfolglos bleiben wird. Der Pfeil prallt zurück auf den Schützen. — Der zweite Fall betraf den Fabrikarbeiter B., welcher am 9. November Abends in den Centralhallen mit der ledigen Arbeiterin M., welche bei Thiel arbeitete, in Differenzen gerieth und sich dazu hinreißen ließ, ihr einen heftigen Schlag in das Gesicht zu versetzen. Die M. ist am 19. Dezember verstorben, jedoch kann in keiner Weise festgestellt werden, daß der Tod irgendwie in ursächlichem Zusammenhange mit der Mißhandlung steht. Der Staatsanwalt beantragte in Unbeacht der Nothheit neun Monate Gefängniß wegen Körperverletzung, das Gericht war jedoch der Ansicht, daß diese Strafe nicht hoch genug sei, und erkannte auf 1 Jahr 6 Monate Gefängniß und sofortige Verhaftung. — Als dritter ersahen der Arbeiter C. auf der Anklagebank. Ihm wurde zur Last gelegt, am 24. Oktober v. Js., Mittags, als er Posten stand, dem Arbeiter Matthiesen angedroht zu haben, wenn er nicht die Arbeit niederlege, solle er so viel Schläge haben, daß er seine Knochen im Saal nach Hause tragen könne. C. bestritt mit größter Entschiedenheit, solche Redensarten gebraucht zu haben. Während nun M. unter Eid bekundete, sich nicht in der Person zu irren, sagte die Arbeiterin B. trotz mehrfacher dringlicher Warnung ebenfalls unter Eid aus, daß C. die Äußerung nicht gethan habe. Das Gericht ließ die Aussage der B. protokollieren, erklärte dieselbe später in der Urtheilsbegründung für falsch und verurtheilte C. zu sechs Monate Gefängniß, während der Staatsanwalt nur drei Monate beantragt hatte. — Wir enthalten uns aus begreiflichen Gründen vor der Hand jeglicher Kritik dieser Rechtsprechung, erklären aber, daß sämtliche aus Anlaß des Streiks gefällten Urtheile — soweit sie erhaltlich sind — einem Reichstagsabgeordneten übergeben und daß zweifelsohne in einer Instanz, die über den Gerichten steht, diese Judikatur einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden wird.

Zum Mitgliede des musikalischen Sachverständigen-Bereichs an Stelle des verstorbenen Polizeiraths Dr. Hach hat der Senat den Oberlehrer am Katharineum Max Reuter erwählt.

Eine Gebühr für Ein- und Auslieferung von Schiffen wird vom 10. d. Mts. ab erhoben werden.

Handelsregister. Das Amtsgericht Wth. II macht bekannt: Am 24. Dezember 1896 ist eingetragen auf Blatt 1944 bei der Firma: „St. Lorenz-Apothek H. Däster.“ Des Apothekers Joseph Hubert Maria Däster Ehefrau, Anna Wilhelmine Maria geb. Günther in Lübeck hat angezeigt, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres Ehemannes überall nicht haften wolle. Am 9. Januar 1897 ist eingetragen: auf Blatt 1439 bei der Firma „Heinrich Stamer“. Die Firma ist erloschen.

Wenn von der Berröhung des Volkes die Rede ist, werden die sozialdemokratischen Arbeiter von der bürgerlichen Presse natürlich nicht vergessen. Man erinnert sich noch der Verunglimpfungen, die gegen die Sozialdemokratie losgelassen wurden gelegentlich des Mordes an dem Justizrath Levy in Berlin, wo man der Sozialdemokratie die moralische Verantwortung der abschließlichen That der jugendlichen Mörder zuschob. Doch mehrren sich diesen Auslassungen blinden Hasses gegenüber die Stimmen, die dem sittlichen Werth der sozialdemokratischen Arbeiter Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zu diesen

Stimmen gefeilt sich der Oberarzt Dr. P. Mäcke in Hubertusburg, der in der „Wiener klinischen Rundschau“ einen Artikel über Kriminalstatistik veröffentlicht, in dem folgende Stelle vorkommt:

Leider lassen sich die „niedereren Schichten“ nicht scharfer abgrenzen. Selbst wenn man den Besuch der unteren Volksschule dafür aufstellen wollte, würde nicht alles erschöpft sein, da viele Handwerker, kleine Kaufleute u. eben diese besuchten, andererseits in den großen Städten, wie mir dies z. B. von geschätzter Seite aus Chemnitz berichtet wurde, eine Sattung der Arbeiter jetzt derartig vor sich geht, daß dieselben solid, tüchtig sind, o r w ä r t s s t r e b e n — in Chemnitz sonderbarerweise gerade die eigentlichen und überzeugten Träger der Sozialdemokratie — die anderen nützlich bleiben und den eigentlichen „Mob“ darstellen, die sozialdemokratischen Madaubrüder, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben.

Was hier sozialdemokratische Madaubrüder genannt wird, ist eine Erscheinung, die mit der Sozialdemokratie nichts zu thun hat: das Lumpenproletariat, das überall zu finden ist, wo „etwas los“ ist und wohl auch hier und da der Sozialdemokratie nachläuft. Die Träger der Sozialdemokratie aber sind nicht sonderbarerweise, sondern ganz erklärlicherweise die soliden, tüchtigen und vorwärtsstrebenden Arbeiter, denn diesen geht bei dem Streben, sich vor der destruktiven Tendenz des Kapitalismus zu schützen, die Erkenntnis auf, daß dies nur möglich ist durch Ueberwindung des Kapitalismus und Stabilisierung der kollektivistischen Produktionsweise des Sozialismus. Bekanntlich mußte auch Herr Fleischmann, der Agent der Herren Thiel zugeben, daß die Sozialdemokraten gerade die tüchtigsten Arbeiter waren.

Vom Hafen. Als der Dampfer „Hansa“ am Sonntag Morgens gegen 8 Uhr im Schlepptau des „Stednitz“ den Hafen verließ, rannte letzteres Schiff sich im Eise derart fest, daß „Hansa“ ihm in's Heck lief. „Hansa“ mußte retourgehen und konnte schließlich erst in der Rinne, welche der Dampfer „Aegir“ am Abend zuvor hergestellt, auslaufen.

Strafkammer. Sitzung vom 9. Januar. — Wegen Sittenverbrechen, begangen an einem kleinen Mädchen wurde der Arbeiter F. von hier zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr 6 Monaten verurtheilt. — Der Arbeiter H. schlug aus purem Uebermuth eine Reihe Fensterscheiben ein. Er wurde wegen Sachbeschädigung zu der außerordentlich harten Strafe von neun Monaten Gefängniß verurtheilt, auch wurde sofortige Verhaftung verfügt. — Verschiedene Verurtheilungen gegen schöpfergerichtliche Urtheile wurde verworfen.

Hamburg. Die neugegründete Gewerkschaft der Eisenbahner in Hamburg-Altona zählt schon 500 Mitglieder. Auf die Kunde von der Gründung des Vereins sind Aufforderungen aus sechs verschiedenen deutschen Städten nach Hamburg gekommen, Referenten zu schicken, um mit deren Hilfe Filialen des Vereins in's Leben zu rufen.

Hamburg. Die Frage der Rechtsgültigkeit der Verordnung über den Maximalarbeitstag in Bäckereibetrieben stand bei dem Landgericht hier zur Verhandlung. Für den angeklagten Bäckermeister trat der Reichstags-Abgeordnete Wielhaben auf. Er bestritt die Zuständigkeit des Bundesraths zum Erlaß derartiger Verordnungen für das Bäckergewerbe, da § 120 der Gewerbe-Ordnung sich nur auf Fabrikbetriebe beziehe. Ferner betonte er, daß die Gerichte auch die Verpflichtung hätten, zu prüfen, ob die Arbeitszeit im Bäckereibetriebe wirklich eine so lange und so gesundheitsgefährliche sei, daß sie den Erlaß einer solchen Verordnung rechtfertige. Das Gericht sprach sich dahin aus, daß der Bundesrath befugt sei, auf Grund des § 120 e der Gewerbe-Ordnung auch das Bäckergewerbe in den Kreis seiner Verordnungen zu ziehen; weiter verneinte es das Bestehen eines richterlichen Prüfungsrechtes hinsichtlich der internen Verhältnisse des Bäckereigewerbes, die zum Erlaß geführt hätten. Daher erklärte das Landgericht die Bundesraths-Verordnung für rechtsgültig.

Hamburg. Im Ausstand der Hafenarbeiter ist eine wesentliche Aenderung seit Wochen nicht eingetreten. Zu Anfang voriger Woche waren fünf Kohlenarbeiter abtrünnig geworden, vier davon haben die Arbeit jedoch wieder niedergelegt, und mit ihnen die Arbeiter in einem anderen Kohlengeschäft. Auch einige Ewerfahrer waren den Lockungen der Unternehmer gefolgt. Als man von ihnen aber verlangte, sie sollten andere Arbeiter zu Ewerfahrdiensten anlernen, schlug ihnen das Gewissen und Freitag legte der letzte von ihnen die Arbeit wieder nieder. Im Ewerfahrdienste sind gelernte Arbeiter deshalb mit verschwindenden Ausnahmen nicht beschäftigt. Die Folge davon ist, daß zahllose Schuten, die mit Waaren voll beladen sind, sich führerlos im Hafen umhertreiben. Man sucht, wie es jetzt mit der Sicherheit der Kaufmannsgüter im Hamburger Hafen bestellt ist. Freitag sind 11 große Dampfer angekommen, jedoch liegen dieselben noch nicht alle im Hafen. Es wehte nämlich seit einigen Tagen bei starkem Frost ein heftiger Ostwind, der die Fluthen mit Gewalt aus der Elbe hinaustrrieb. Die Folge ist, daß im Hamburger Hafen ein so niedriger Wasserstand ist, wie seit Jahren nicht. Die Schiffe haben bis 6 Fuß geboht, das heißt, die Schiffe würden 6 Fuß tiefer im Wasser liegen, wenn mehr Wasser da wäre. Bei der riesigen Ueberfüllung des Hafens, es liegen an mehreren Quais die Schiffe in doppelten und dreifachen Reihen, liegt die Gefahr nahe, daß Schiffe mit großer Ladung kentern und die Ladung vernichtet wird. Zu dem starken Ostwind, der sich allmählich zu einem Sturm auszuwachsen drohte, war Sonnabend ein so heftiges Schneetreiben gekommen, daß der gesamte Straßenbahnverkehr in Hamburg zeitweilig vollständig ruhen mußte. Die Bewohner der Straßen, wo sich die Massenquartiere für Streikbrecher befinden, wollten eine Petition an den Senat richten, worin gebeten werden sollte, die Massenquartiere einer genauen Kontrolle zu unterziehen, weil sowohl in sanitärer wie in sittlicher Hinsicht große Gefahren von denselben für die Gegend zu befürchten wären. Freitag wurde die Petition in Umlauf gesetzt.

Reminiscenzen. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich am Donnerstag Abend. Als der von hier 6 Uhr 11 Minuten abgehende Schnellzug in den Kieler Bahnhof einfuhr, wurde ein Rangierer, welcher geglaubt hatte, der Zug würde noch auf dem alten Geleis einfahren, auf dem neuen Geleis von der Maschine

erfaßt und überfahren. Der Rangierer, welcher ein Pferd bedient und seinen Dienst beendet hatte, wollte sich, einen Sack Kohlen auf der Schulter, nach Hause begeben. Die Leiche war schrecklich verstümmelt und kaum noch erkenntlich. (Holtz. Cour.)

Rostock. Die Prinzessinnensteuer für beide Mecklenburg wird jetzt, nachdem der Landtag sie bewilligt, ausgeschrieben und demgemäß bei den nächstfälligen Steuerraten erhoben werden. Diese Extrasteuer muß das mecklenburgische Volk aufbringen, weil der Landes-Grundbesitzliche Erwerbgleich, so nennt sich bekanntlich die geschriebene mecklenburgische Verfassungs-Urkunde, bestimmt, daß bei einer Verheirathung einer Prinzessin zu deren Ausstattung das ganze Land besteuert muß und weil im letzten Herbst die Herzogin Elisabeth, eine Stiefschwester des Großherzogs Friedrich Franz III., den Erbgroßherzog von Oldenburg geheirathet hat. Die Prinzessinnensteuer soll einen Ertrag von 20,000 Thalern Neuzweidrittel (die alte mecklenburgische Währung) aufbringen, was nach heutigem Gelde rund Mt. 70,000 ausmacht. Verfassungsmäßig muß $\frac{1}{3}$ dieser Steuer vom Domanium, $\frac{1}{3}$ von der Ritterschaft und $\frac{1}{3}$ von den Städten (der Landschaft) getragen werden. — Glückliches Mecklenburg!

Krövelin. Im hiesigen Kriegerverein herrscht große Bestürzung über die am Sonntag gemachte Entdeckung, daß vom Vermögen des Vereins nahezu 1000 Mk. abhanden gekommen sind. Es war eine Extraversammlung auf Sonntag anberaumt, in der versucht werden sollte, die näheren Umstände zu ermitteln. Dem Kassirer sind Bücher und Kasse bereits abgenommen.

Oldenburg (Großherz.) Zu welcher heroischen That die Mutterliebe fähig ist, zeigt wieder folgender Fall. Vor etlichen Tagen hatten sich, so schreibt man den „N. f. St. u. L.“, die vier Kinder des Zimmermannes K. am oberen Hunte-Emz-Kanal, im Alter von 3, 4, 8 und 11 Jahren gemeinsam von Hause entfernt, ohne daß die Mutter, welche im Hause beschäftigt war, ihr Verschwinden bemerkt hatte. Da das Eis auf dem Kanal ziemlich fest zu sein schien, so hatte der älteste Knabe beschloffen, seine drei Brüder in einer Karre auf dem Kanal spazieren zu fahren. Sie hatten denn auch schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als plötzlich das Eis zu brechen anfing und die Karre mitjammt den drei Insassen im Wasser verschwand. Der älteste Knabe, welcher sich glücklich rettete, versuchte darauf, durch Hilferufe seine Mutter oder sonstige Nachbarn herbeizurufen. Da jedoch Niemand zur Rettung erschien, gelang es ihm selbst, einen seiner Brüder zu retten. Als er dies nun auch an seinem anderen Bruder thun wollte, wurde er von diesem fest umklammert und mit in die Fluth hineingezogen. Da endlich in höchster Noth gewahrte die Mutter das Unglück und sprang sofort in das an dieser Stelle sehr tiefe Wasser ihren Kindern nach und brachte sie bis auf das jüngste, welches unter Eis schollen gerathen war, aus Land. Jetzt versuchte sie, zwar schon bis auf das Neuzerje erschöpft, auch dieses noch zu retten; mit den letzten Kräften sich an den Eis schollen festklammern, war sie denn auch bis in die Nähe des Kindes gekommen und hatte dasselbe auch glücklich erfaßt, als ihr die Kräfte zu versagen schienen, und Beide wären noch im letzten Augenblick verloren gewesen, wenn nicht die auf das Geschrei der Kinder herbeigeeilten Nachbarn sie aus ihrer gefahrvollen Lage befreit hätten.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Die preussische Regierung entwickelt in der Verfolgung von Zeitungen auch weiterhin anerkenntswerthe Energie. Die „Vossische Zeitung“ schreibt: „Gestern (Freitag) Abend gegen 6 Uhr beehrte uns der Kriminalkommissar der politischen Polizei, Herr von Hammer, in Begleitung noch eines andern Kriminalkommissars mit seinem Besuche und theilte uns mit, daß der Herr Justizminister den dringenden Wunsch habe, den Verfasser des zweiten Leitartikels in der gestrigen Morgennummer „Verwaltung, Bureaucratie und Richterstand“ zu erfahren. Als wir bedauerten, daß wir es uns versagen müßten, die Bekanntheit des Herrn Justizministers mit dem Verfasser zu vermitteln, erklärte uns Herr von Hammer, dann Hauszuchungen nach dem Manuscript des Artikels vornehmen zu müssen, und wir können der Pflichttreue der Herren — ein ganzer Stab von Kriminalschubhunden hatte nur des Winkes gewartet — das Zeugniß ausstellen, daß dies in den gesammten Räumen der Redaktion und der Sekerei mit gewissenhaftester Gründlichkeit geschehen ist, selbstverständlich erfolglos.“

Thorn. In Seyde bei Leibisch stürzte eine Riesgrube ein. Drei Arbeiter wurden getödtet, einer erlitt einen Beinbruch.

London. Eine an Paris grenzende Aufregung herrscht in Plymouth über die Ankunft der Truppen des Transportschiffs „Rubia“ aus Kalkutta, auf welchem unterwegs zwei Laascars und zwei Gemeine vom North-Lancashire-Regiment und ein Sergeant Walsh an der Cholera gestorben sind. Ein Hafensarzt begab sich sofort an Bord und telegraphirte nach seiner Rückkehr an die Regierung um Instruktionen über das Verhalten gegenüber diesem Smiffe, auf dem sich noch mehrere verdächtige Kranke befinden. Da in England kein Quarantaine-System üblich ist, befürchtet man eine Verschleppung der Seuche, falls die Regierung hier keine Ausnahme macht. Die hier übliche Praxis ist, daß man die Namen und Adressen der Passagiere vor dem Landen feststellt, worauf die Polizei die betreffenden Personen im Auge behält. Die auf dem Schiffe befindlichen Personen haben bisher

mit dem Lande keine Berührung gehabt. Die Leichen der unterwegs Gestorbenen wurden in das Meer versenkt. Die Leiche eines Sergeanten befindet sich noch an Bord. Außer den Soldaten befinden sich ungefähr fünfzig Passagiere auf dem Schiffe.

Konstantinopel. Hier ist das Gerücht verbreitet, daß in Trapezunt wieder eine große Mehelei von Armeniern stattgefunden habe. Nähere Einzelheiten fehlen noch; doch ist der italienische Stationär Galileo dorthin abgefahren, angeblich weil auch italienische Untertanen massacrirt worden seien.

Ins Inn und Fern.

Im Streite erwirgt wurde am Mittwoch Abend 11 Uhr in Werder a. S. in dem Liesche'schen Restaurant der Weinbergsbesitzer Albert Rassin von dem Obstzüchter Hermann Groffe. Die beiden Männer waren am Antritt einer wichtigen Veranlassung wegen zuerst in Wortstreit gerathen, der dann in ein Handgemenge ausartete. Im Verlaufe desselben packte Groffe plötzlich Rassin bei der Kehle, lie er zudrückte, worauf R. einige röhrende Laute von sich gab und todt zu Boden stürzte. Zwei Aerzte, die herbeigerufen wurden, konnten nur den Tod des Rassin, der ebenso wie Groffe Familienvater ist, konstatiren.

Die Dummen werden nicht alle oder: Was die Einbildung thut, beweist folgender Vorfall, der sich vor Kurzem in Eberode zugetragen hat. Vor einigen Wochen führte dort ein Verein das Theaterstück „Der Wunderdoktor Aht“ auf. Die Darsteller, besonders aber der Träger der Titelrolle, verstanden ihre Rollen so vorzüglich durchzuführen, daß die Anwesenden vor dem Wunderdoktor alle Achtung bekamen. Der Triumph der schauspielerischen Leistung dürfte sein, daß ein Einwohner nach Schluß der Vorstellung allen Ernstes das Verlangen ausdrückte, von dem Wunderdoktor Aht untersucht und behandelt zu werden. Man ging auf den Spaß ein und gab dem Hilfesuchenden zu verstehen, daß dies augenblicklich nicht gut anginge, daß aber der Wunderdoktor später wieder nach Eberode käme, dann könne er sich in dessen Behandlung begeben. So vergingen einige Wochen, in denen es wiederholt Gelegenheit gab, den eingebildeten Kranken — denn mit einem solchen hatte man es zu thun — weiter in seinem Glauben zu bestärken, und so kam denn der Tag und die Stunde, an dem der Wunderdoktor wieder eintreffen sollte. Der Kranke stellte sich rechtzeitig in der Wirthschaft ein und ersuhr dort, daß der „berühmte Mann“ sich bereits im Nebenzimmer befände und auf ihn warte. Er begab sich nun dorthin und trug dem vermeintlichen Wunderdoktor Aht, der kein Anderer, als der Darsteller im Theaterstück war, seine Leiden vor. Dieser schnitt ihm mit einer großen Schafschere ein Büschel Haare ab und untersuchte, soweit zugänglich, den Kranken, der sich nicht genug wundern konnte, daß der Wunderdoktor seine Verhältnisse und seinen Lebenswandel so eingehend kannte. Schließlich wurde ihm von „Aht“ eine Salbe, bestehend aus reinstem Schweinefett, überreicht. Höchst befriedigt verließ der „Kranke“ den Wunderdoktor, und wie er heute noch behauptet, hat die Salbe „wunderbar“ gewirkt und er ist jetzt von seinen jahrelangen Leiden befreit.

Dem Verdienste seine Kronen! Aus München wird gemeldet: Sergeant Zech, bekannt durch den unglaublichen Auftritt im Bichorbräu, wo er die herbeigeholte Wache auf die im Gastzimmer Versammelten schießen lassen wollte, wurde zum Gefangenen aufseher am Landgerichtsgefängnisse in München II ernannt. — Hoffentlich bekommt er dort keinerlei Waffen in die Finger, sonst dürfte es bedenklich werden, in München Staatsquartier zu beziehen.

Quittung.

Für die auskündigen Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thiel u. Söhne, hier, sind bei der Expedition des „Boten“ eingegangen: Die Rothen vom Dpizestrande auf Liste 2801 . Mt. 14,50 Weitere Gelder nimmt gern entgegen Die Expedition, Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 9. Januar.

Der Schweinehandel verlief träge. Hagefähr wurde 220 Stück, davon vom Norden 5 Stück, von Süden — Stück. Preise: Verhaußtschweine schwere 49 — 52 Mk., leichte 47 — 48 Mk., Saue 42 — 46 Mk. und Ferkel 45 — 47 Mk. pr. 120 Stk.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelkommen:	
Sonntag, 10. Jan.	
8,25 D. Trave, Meißeln, von Kiel in 2 Tg.	
8,50 D. Palmstadt, Ludin, von Kopenhagen, 14 St.	
Montag, 11. Jan.	
7,50 D. Fern, Ohlow, von Marstrand, 2 Tg. 18 St.	
Abgegangen:	
Sonntag, den 10. September.	
Vormittags	
12,15 D. Aegir, Mhuger, nach Hangö.	
Nachmittags.	
8,45 D. Lübeck, Saltman, nach Kopenhagen.	
8,55 D. Dora, Drehner, nach Danzig.	
9,05 D. Rußland, Ruppel, nach Riga.	
10,— D. Hansa, Schmalfeldt, nach Liban.	
12,15 D. Ludwig Nobel, Herz nach Liban.	
12,30 D. Halland, Peterson, nach Kopenhagen.	
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B.: OSD, frisch. — 6,67 m. 6 Grad Ralte.	

Der Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1897

ist noch in einer kleinen Anzahl vorrätig und ersuchen wir unsere geehrten Kunden, die noch keinen Kalender haben, sich baldigst einen zu besorgen, da dieselben leicht vergriffen sind.

Friedr. Meyer & Co.
Buchdruckerei und Buchhandlung.
Johannisstraße 50.

Grosse öffentliche Volksversammlung

am Montag den 11. Januar 1897, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
in den Centralhallen (Johannes Dürkop).
Tages-Ordnung:
Der Stand des Thiel'schen Streiks.
Referent: Theodor Bartels.

Allgemeine Lokal- und Strassenbahn-Gesellschaft.

Arbeiter

finden bei eintretendem Schneefall sofortige Beschäftigung. Zu melden des Morgens um 5 Uhr bei den Controllanten.

Die Betriebsverwaltung.

Gesucht zu sofort od. zum 1. April ein Laden nebst Wohnung u. groß. trockenen hellen Lagerräumlichkeiten. Offerten mit Preisang. unt. O F an die Exp. d. Bl.

Gesucht per sofort einige Tischlergesellen auf seine Möbelarbeit.
W. Senff, Möbel-Fabrik.

Zu vermieten eine Wohnung
Gismigstraße 21 a, St. Jürgen.

Schwarze Fedelhändin entlaufen, über den Pfoten braun, auf den Namen „Lea“ hörend. Abzugeben gegen Belohnung „Neu-Lauerhof.“

Zu verkaufen eine Kellerracke und Weste billig. Friedenstraße 48, 2. Et.

Zugelassen eine Henne. Mitterstraße 6.

Die Sammelliste Nr. 834 ist verloren gegangen. Wir ersuchen, dieselbe anzuhalten.

Das Streikkomitee.

Allen Freunden und Gönnern theile mit, daß ich das Restaurant von Herrn E. Schilling, Gismigstraße 44, käuflich übernommen, und werde dasselbe unter dem Namen:

Eibischloß-Bier-Halle

fortführen, und empfehle hochfeines Eibischloß-Bier.
Hochachtungsvoll
Adolf Bogaske.

W. Thiele Nachfolger
Zinkenbagen 2, Ecke Glockengießerstraße.

Ausverkauf
sämtlicher meinem Vorgänger mit übernommener Schuhwaren

zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.
Anfertigung nach Maß und Reparaturen schnell und billig.

Agnes Wabnitz.

Eine Frauenstimme aus der Bourgeoisie mit Portrait und Facsimile von
B. Glogau.
Preis 25 Pfg.

Wagenbeschwerden.

Weinen daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern unentgeltlich Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. penz. Förster.
Pömmfen, Post Nieheim (Westfalen).

Der gesunde und kranke Mensch.

Ein Lehrbuch
des menschlichen Körperbaues und ein ärztlicher Ratgeber
für alle Krankheitsfälle,
unter Berücksichtigung der erfolgreichsten Naturheilverfahren.
Unter Mitwirkung hervorragender Spezialisten
herausgegeben von

Dr. F. König.

Mit zahlreichen Illustrationen,
farbigen Bildern und einem verlegbaren Modell der
Sinnesorgane in Buntdruck.

— Zweite Auflage. —

In 70 wöchentlichen Hefungen à 15 Pfenige.

Praktischeinbanddecken à M. 1.20.

Komplet gebunden M. 12.50.

Dieses wertvolle Buch füllt eine längst empfundene Lücke in unserer Volkslitteratur aus, da alle bisher erschienenen besseren populär-medizinischen Werke für die breiten Volksmassen im Preise viel zu hoch und daher für dieselben unerschwinglich waren. Ein gutes populär-medizinisches Volksbuch ist aber heute umso notwendiger geworden, als die Gesundheit in den Volkstheilen schon durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der gefährlichsten Weise bedroht ist.

Zu beziehen durch die Expedition unseres Blattes.
Alle Anträge nehmen Bestellungen entgegen.

Fritz Reuter's Werke

sind, um es Jedem möglich zu machen, dieselben sich anzuschaffen, in
Heften à 40 Pfg. erschienen und zu beziehen durch die
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**
Verlag des Lübecker Volksbote.
Johannisstraße 50.

Erleben erschien und ist zu haben in der Expedition des Lübecker Volksboten:

Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie.

Kritischer Bericht über die Lage und die nächsten Aufgaben der deutschen Arbeiterbewegung.
Von **Parvus.**

88 Seiten Groß-Octav. Preis 40 Pfg.
Diese Broschüre, welche in umfassender und klarer Darstellung die neueste Phase der wirtschaftlichen Entwicklung und die daraus für die deutschen Gewerkschaften und die Sozialdemokratie erwachsenden neuen Aufgaben untersucht, dürfte für alle Parteigenossen von größtem Interesse sein.

Erleben erschienen:

Ernst und Laune.

„Hoch- und plattdeutsch, allerlei
„In harmloser Reimerei“.

Von **Johannes Lauterborn.**

Vierte Auflage. Ladenpreis 1,50 Mk.

Zu beziehen durch die Verlags-Anstalt, Kiel, Goldenauerstraße 45, gegen
Einsendung von 50 Pfenig in Marken. Kolporteurs und Wiederverkäufer erhalten hohen
Der Verlag.

„Frankfurter

Margarine“.

Prima neue

Gänsefedern!

1. Wie sie von der Gans gerupft werden, mit den ganzen Daunen, das Pfund. Mk. 1.40
2. Kleine ausgelesene, also nur kleine Federn und Daunen. „ 2.—
3. Ruspfedern von lebenden Gänsen, sehr zart „ 2.50
4. Prima geriffene Federn „ 2.75
5. Prima geriffene Federn, überaus zart „ 3.—
6. Daunen „ 4.50

Geld sofort zurück, wenn diese Federn nicht gefallen — bei Zurücksendung. Letzterer Fall tritt jedoch nie ein, da die Waare unvergleichlich schön ist. Garantie weil direkter Bezug!

W. Laurisdorf, Neutrebbin (Oderbruch).

Gänsemastanstalt und Bettfedernreinigungsfabrik mit Dampftrieb.

Verband der Fabrik-, Land-,
Hilfsarbeiter und
Arbeiterinnen Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck).

Versammlung

am 12. Januar, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.**

- Tagesordnung:
1. Wahl eines 3. Bevollmächtigten.
 2. Besprechung des Vertrauensmänner-systems.
 3. Fragekasten.
 4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

St. Lorenz-Liedertafel.

General-Versammlung
am Dienstag den 12. Januar 1897
Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

im Vereinslokal, Reuterkrng.
Tages-Ordnung:
Festsetzung der Vergütungen und Sonstiges.
Der Vorstand.

Circus Variété

Täglich große
Vorstellung
internationaler Künstler
Stets neue Debuts.
Anfang des Concerts 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 12. Januar.
61. Abonnements-Vorstellung. 1. Abth.: Blau.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
CARMEN.

Frl. Paula Wirth hat durch liebenswürdiges
Entgegenkommen des Herrn Direktor D. Blumen-
thal in Berlin noch bis 15. Januar incl. Urlaub
für Lübeck erhalten und wird in Folge dessen
Mittwoch und Freitag abends die Scene in
„Seine offizielle Frau“ spielen. Um nur
auch den p. t. Abonnenten das Gastspiel der
Künstlerin bieten zu können, hat die Direktion bei
dem erneuten Abschluß die Vereinbarung getroffen,
die in Rede kommenden zwei Gastvorstellungen
im Abonnement stattfinden zu lassen.

Mittwoch den 13. Januar.
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
62. Abonnem.-Vorst. 2. Abth.: Gelb.

Erneutes Gastspiel
von Fräulein Paula Wirth vom
Lessing-Theater in Berlin.

„Seine offizielle Frau.“
Zum 6. Male.
Auffspiel in 4 Aufzügen von Friedr. Erdmann-
Festinger.

Der Normalarbeitstag und die englischen Gewerkschaften.

Einen interessanten Beitrag zur Politik der englischen Gewerkschaften bezüglich der Arbeitszeit geben die bekannten Verfasser der Geschichte der Trade Unions, Sidney und Beatrice Webb, in dem neuesten Heft des Braun'schen „Archivs“.

Wie ist der Normalarbeitstag, d. h. die Festsetzung einer gleichmäßig langen Arbeitszeit für alle Angehörigen eines Gewerbes, nächst dem Normallohn der wichtigste der wichtigste Programmpunkt der britischen Gewerkschaften geworden? Im vorigen Jahrhundert war von einer solchen Forderung fast noch keine Spur vorhanden und in unserem Jahrhundert haben sich die verschiedenen Arbeiterbranchen in sehr verschiedenem Tempo zu derselben entschlossen. Wieso ist dies geschehen?

Die Verfasser des vorliegenden Aufsatzes zeigen nun, daß unter den Gründen, welche die Stellung der Gewerkschaften zur Arbeitszeitfrage beeinflusst haben, in erster Linie die Lohnfrage mitgespielt hat. Mag der Arbeiter noch so gern Einfluß auf die Festsetzung der Dauer seines Arbeitstages gewinnen wollen, die Rücksicht auf die Höhe seines Wochenverdienstes geht ihm stets voran. Würde die Erfahrung gezeigt haben, daß sich die Lohnlage des Arbeiters durch die Verkürzung des Arbeitstages verschlechtert hätte, so würden die auf letzteres abzielenden Bestrebungen sicherlich keinen erheblichen Anklang gefunden haben. Wenn jetzt doch die Festsetzung eines Normalarbeitstages eine Hauptforderung der Gewerkschaften bildet, so beruht dies auf dem festen Glauben der erfahrensten unter ihnen, daß unregelmäßige oder unbeschränkte Arbeitszeiten auch die Löhne nachteilig beeinflussen.

Nur ist dies bei Lohnzahlung nach Tagen oder Wochen. Ein Arbeiter, der für dasselbe Geld länger arbeitet als die anderen, unterbietet seine Genossen gerade so gut, als wenn er ebenso lange Zeit, oder für weniger Geld arbeiten würde; er veräußert jede Arbeitsstunde für einen geringeren Lohnsatz. Für alle Tages- und Wochenarbeiter ist daher die Forderung eines Normalarbeitstages eine notwendige Voraussetzung der Aufrechterhaltung ihres Normallohnes. Anders scheint es bei Stück- oder Stundenarbeit zu liegen; hier scheint der Normallohnsatz durch längeres Arbeiten nicht berührt zu werden. Und tatsächlich sind in solchen Gewerben, wo Stunden- oder Stücklohn vorherrscht, die Arbeiter erst später und schwächer zur Forderung des Normalarbeitstages gekommen. Aber auf die Dauer erfuhren auch diese Stück- und Stundenarbeiter, welche gedacht hatten, daß längere Arbeitszeit ihnen höheren Wochenverdienst einbringen müsse, eine bittere Enttäuschung. Es besteht nämlich ein gewisser, relativ feststehender Einkommenssatz, den die einzelnen Arbeiterkategorien gewohnheitsmäßig für erforderlich erachten. Z. B., „einen englischen Maschinenbauer dahin zu bringen, daß er in seinem Berufe wöchentlich für 13 Schilling arbeite, und sei das Angebot von Maschinenbauern ein noch so übermäßiges, dürfte nicht

leicht sein. Ehe er sich hierzu verstände, ehe er seine Selbstachtung derart verlegt, würde er lieber als gewöhnlicher Handarbeiter thätig sein, oder die Straße fegen.“ Wenn aber einige besonders leistungsfähige Arbeiter, die im Stande sind, wenn auch nur für wenige Jahre, ununterbrochen von früh bis spät zu arbeiten, auf diese Weise einen über die gewohnte Lohnnorm ihres Berufes hinausgehenden Verdienst erreichen, so werden einerseits solche hohe Verdienste vom Unternehmer bequem als Grund dafür angeführt, daß eine Ermäßigung des Lohnsatzes geboten sei, und andererseits werden die mehr verdienenden Arbeiter im Widerstand gegen Lohnherabsetzungen weniger energisch auftreten. So geschieht es leicht, daß die Ueberzeitarbeit schließlich für das ganze Gewerbe üblich wird und die Stücklöhne herabgehen, bis sie trotz der längeren Arbeitszeit doch nur den alten Wochenverdienst ausmachen. Mithin werden auch diese Stück- und Stundenarbeiter aus Gründen des Lohnes schließlich dazu genötigt, mit allem Nachdruck auf den Normalarbeitstag zu dringen.

Für die historische Entwicklung der Normalarbeitstag-Forderung bei den verschiedenen Berufen kommt ferner, neben der Lohnfrage, die Betriebsart in Betracht, welche für die einzelnen Berufe vorherrscht. Die Arbeiter der modernen Großbetriebe sehen im Normalarbeitstag den einzigen Ausweg, der allmählichen Verlängerung ihrer Arbeitszeit durch einseitige Entscheidung des Unternehmers zu entgegen. Der Heimarbeiter in der Dackstube dagegen empfindet den Normalarbeitstag eher als eine Beeinträchtigung seiner persönlichen Freiheit. Und zwischen diesen beiden Haupttypen giebt es mannigfache Abstufungen. So kommt es, daß im vorigen Jahrhundert, wo die Heimarbeit bei weitem vorwog, fast kein Verlangen nach Verkürzung des Arbeitstages vorhanden war. Erst als die fabrikmäßige Spinnindustrie entstand und den einzelnen Arbeitern jede Einwirkung auf ihren Werktag verloren ging, wurde die Agitation für eine Fabrikgesetzgebung geboren. Den Spinnern folgten die Bergarbeiter der Kohlengruben, die Bau- und Maschinenarbeiter, Fabrikarbeiter und Zeitarbeiter gingen voran. Stückarbeiter und Handwerksarbeiter folgten mehr oder weniger zögernd nach. Noch heute, wo alle Gruppen der Gewerkschaften von dem Gedanken der allgemeinen Regelung der Arbeitsstunden erfaßt sind, ist die Intensität, mit der sie ihre Forderung erheben, eine sehr verschiedene.

Sie verschieden sie aber auch gemäß den dargelegten Ursachen noch ist, der große Entwicklungszug der Wirtschaft nimmt schließlich alle Arbeiterkategorien in den Bann der Normalarbeitsforderung. Die Arbeiter von hundert verschiedenen, früher vereinzelt betriebenen, Prozessen, welche jetzt zum Beispiel in den großen Maschinenbauwerken und Sägewerken am Dyne und Clyde oder in den großen Werkstätten der Eisenbahn-Gesellschaften konzentriert verrichtet werden, müssen unumgänglich durch dieselbe Dampfpeise, dieselbe Fabrikglöcke, geregelt werden. So geschieht es schließlich, daß der vermeintlichen Mannigfaltigkeit, welche das Verlangen nach Normallohn kennzeichnet, wobei jedes Gewerbe, jeder Zweig eines Gewerbes seinen Sondertarif verfiert, bei dem

Verlangen nach dem Normalarbeitstag eine verhältnißmäßige Gleichförmigkeit gegenübersteht. Der „aristokratische“ Schiffszimmermann, Möbelsticker oder Baumwollspinner, der sich bezüglich des Lohnes sehr erhaben über dem ungelerneten Arbeiter fühlt, unterwirft sich der Idee völliger Gleichheit, wo es sich um Fragen der Arbeitszeit handelt. Wenn einmal die Bewegung für eine bestimmte Arbeitsstundenzahl bei einem Gewerbe begonnen hatte, so endete sie mit der allgemeinen Anerkennung in allen Gewerbebranchen. So war es mit der Zehn- und Neunstundenagitation; letztere ging 1846 von den Maurern aus, ergriff während der folgenden dreißig Jahre das gesamte Gebiet der Industrie und hatte schließlich 1871—74 zum Ergebnis die fast allgemeine Einführung des neunstündigen Normalarbeitstages für Handwerksgehilfen, Fabrikarbeiter und ungelernete Arbeiter, die gemeinschaftlich mit einer jener Klassen arbeiten. Wir dürfen, sagen die Verfasser, vielleicht behaupten, daß wir gegenwärtig in den ersten Jahren einer ähnlichen allgemeinen Bewegung stehen, die in der ebenfalls umfassenden Einführung des achtstündigen Normalarbeitstages resultieren wird.

Weiter wird darauf hingewiesen, daß die Erfahrung gelehrt habe, daß der Normalarbeitstag nicht nur gleichmäßig, sondern auch genau festgelegt sein muß. Die gesamte Geschichte der Ueberstundenarbeit beweist dies. Die Gewerkschaften hatten früher selbst nichts gegen die Ueberstundenarbeit, da die Mitglieder des Vereins besonders hohe Löhne aus derselben zu erzielen schienen. Man glaubte, daß durch die Festsetzung außerordentlicher Lohnsätze der Normalarbeitstag als Regel nicht verloren gehen würde. Man irrte sich aber. Im Maschinen- und Schiffsbau wurde auf diese Weise die verlängerte Arbeitszeit zur normalen und das Belieben des Unternehmers in der Regelung der Arbeitszeit herrschte wieder vor; Arbeiter, welche freie Zeit einer Extrabezahlung vorziehen wollten, sahen sich bald entlassen. Der Normalarbeitstag ist tatsächlich durchbrochen. Außerdem übte die systematische Ueberarbeit auch einen nachteiligen Einfluß auf den Normallohn aus. Und schließlich kommt es auch dahin, daß im Falle schlechten Geschäftsganges und Lohnrückganges viele Arbeiter sich verjagt fühlen, durch längeres Arbeiten den Lohnausfall zu decken, was wiederum umfangreiche Arbeitslosigkeit hervorruft; so werden die Vereinskassen durch Arbeitsgelder geleert, während andere Mitglieder in ausnahmssweisen langen Ueberstunden arbeiten.

Aus alledem ergibt sich — und es ist das durch zahlreiche praktische Erfahrungen in England außer allen Zweifel gestellt — daß alle Widerungen, Ausnahmen und Abweichungen für einzelne Industrien der Aufrechterhaltung des Normalarbeitstages verhängnisvoll werden.

Die Verfasser des vorliegenden Artikels weisen die Richtigkeit des letzteren Satzes noch besonders nach an der Arbeitszeit der Frauen und Kinder. Die Gesetze von 1860, 67, 78 brachten den Zehnstundentag. Das Parlament nahm aber allerlei Rücksichten auf die abweichend gearteten Verhältnisse der verschiedenen Industrien; es billigte unter gewissen Bedingungen Ueberstunden; erlaubte die Abänderung der Anfangs- und Schlußstunden

Das Räthsel einer Nacht.

Criminal-Roman. Nach den Aufzeichnungen eines Detektivs. Von Geh. Schöpfer-Perasini.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Gesteh, daß Du selbst den teuflischen Plan erfunden hast. Und was es nicht so, wie die Arme, Gebrandmarktete sagte? Hast Du nicht damals, nach ihrer Verurteilung, mein Herz bethört? Das hatte nur schwer den Schlag überwunden, die Braut als Diebin zu wissen. Da kam Dein Trosteswort, und ich ersaßte, im Zorn über die Verbrecherin, Deine mir gebotene Hand. Jetzt war Dein Ziel erreicht. Was lag Dir am Schicksal einer Anderen, daß ich sie verwünschte, die eigene Mutter sie verfluchte, das Gefängniß sie umfing, Deine Laune war befriedigt. Du bleibst die Ehrbare und auf sie wirft alle Welt heut den Stein. Du hast es gethan, ich zweifle nicht mehr, wie eine Offenbarung kam es über mich.“

Franziska schrie schmerzlich auf.

„Ja, ich that es; aber ich habe nicht verdickt, daß Du mich mißhandelst!“

Er warf sie in den Stuhl zurück.

„Was ist Dein Schmerz gegen den ihren! Von heute an verachte ich Dich!“

Der starke Mann sank auf einen Sessel und ein erschütterndes Schluchzen, durch das Schmerz und Wuth klangen, drangen unter seinen vor das Gesicht geschlagenen Händen hervor.

Dann sprang er wieder auf.

„Es ist vorbei!“ rief er. „Ich vermöchte es nicht mehr, an Deiner Seite so wie bisher weiter zu leben. Ich habe Anna vor Dir geliebt, nur ein solch verächtlicher Streich konnte sie aus meinem Herzen drängen.“

Gerechtigkeit wenigstens will ich ihr heute zu Theil werden lassen.“

„Was willst Du thun?“ fragte Franziska bebend.

„Die Wahrheit enthüllen all' den Krämerseelen dieser Stadt, ihnen sagen — wer die Diebin war.“

Franziska höhnte schwer.

„Du — wirst es nicht thun.“

„Ja, ja! Ich denke an die Arme.“

Da lag sein Weib vor ihm auf den Knien.

„O, Du weißt nicht, wie mich der Wahnsinn dazu trieb, wie ich schlaflose Nächte verbrachte, nach einem Mittel sinnernd, die glückliche Nebenbuhlerin zu entfernen. Denn ich liebte Dich ja von dem ersten Tage an, da Du unser Haus betraustest, heiß und leidenschaftlich. Aber Dein Auge fiel auf die Andere.“

„Musste ich sie nicht hassen. Laß ab von ihm!“ schrie ich ihr zu. Sie aber war stolz und glücklich in Deinem Besitz und trogte mir. Da kam mir der schreckliche Gedanke — und Du wurdest frei und wandtest den Blick mir zu. O, ich war glücklich, glücklich! Und im Taumel ersticte ich die Gewissensbisse. Aber bedenke, was ich that, geschah aus Liebe, aus Liebe zu Dir! Vergieb mir meine Schuld!“

„Nein!“ rang es sich nach sekundenlangem Kampfe über seine Lippe. „Deine That war unnatürlich, unerhört. Mit Gewalt hast Du ein Glück an Dich gerissen, das Dir der Himmel nicht bestimmte. So ist es nur gerecht, Du trägst die eigene Schuld und giebst der Anderen die Ruhe und Achtung wieder.“

Franziska hatte sich erhoben.

Sie schritt nach ihrem Stuhle zurück. Ihr Auge hatte keine Thräne.

„Du kannst mir nicht verzeihen und meine Schuld muß wohl größer sein, als ich es selbst fühle.“ sprach sie. „So gehe denn — und erstatte die Anzeige gegen Dein Weib. Man wird mich fortführen in's Gefängniß

und verurtheilen. „Dann leide ich, wie sie litt, nein, mehr, tausendmal mehr.“ schrie sie plötzlich auf. „Denn mit mir leidet Dein Kind, das Pfand Deiner Liebe. In Monaten wird man das schuldlose Wesen im Gefängniß in meine Arme legen und es wird diesen Fluch tragen durch ein ganzes Leben hindurch. Wenn Du auch dies auf Dich nehmen willst, so gehe und erstatte die Anzeige.“

In ein heftiges Weinen ausbrechend, vergrub Franziska das Gesicht in den Polstern.

Franz war zusammengezuckt.

Eine Weile preßte er die Zähne so fest auf die Unterlippe, daß ein Tropfen Blut hervordrang.

Dann sagte er tonlos:

„Ich — hatte dies in dieser Stunde vergessen. Du hast Recht! Mein schuldloses Kind soll nicht im Gefängniß das Licht der Welt erblicken. Es würde mich wahnsinnig machen. So muß jene Andere zu Grunde gehen unter der Schande. Ich erstatte keine Anzeige.“

Wie sie rasch aufblickte, begegnete sie seinem kalten, graufamen Blick.

„Hoffe aber nicht mehr“, sprach er fest. „Wir Beide sind einander nichts mehr. Das wirst Du begreiflich finden, wenn Du Dir Alles überlegst. Es steht Dir frei, in gelegener Zeit auf eine Trennung zu bringen, Du wirst dann unbelästigt zu Deiner Mutter heimkehren.“

„Nein, lieber den Tod!“ rief sie.

„So bleiben wir beisammen, vor der Welt als Gatten, uns selber Fremde. Wir aber mußt Du schon gestatten, für Diejenige zu sorgen, welche durch Dich so namenlos unglücklich wurde und heute an Deiner Stelle wäre — denn die Wahrheit über Alles — wie habe ich Dich so geliebt, wie sie.“

Er warf keinen Blick mehr auf sein Weib, er dachte

der Arbeit, d. s. gleichen der Maßzeitpausen und Feiertage, ließ endlich Ausnahmen für einzelne Betriebsweisen. Sogar der Oberfabrikinspektor theilte 1878 noch diese Abneigung gegen die Gleichförmigkeit; er sah mit Wohlgefallen die „schwankende und elastische“ Regelung durch das neue Gesetz, wodurch „den Bedürfnissen und Gewohnheiten verschiedener Industrien entsprochen würde“. Jedoch eine zwanzigjährige Probe mit der „schwankenden und elastischen Regel“ hat die Inspektionsbeamten überzeugt, daß sich eine derartige fragwürdige Ordnung nicht halten läßt. „Alle Erfahrungen beweisen, daß keinerlei Beschränkung des Arbeitstages durchzuführen ist, wenn nicht gleichförmige und genau festgesetzte Stunden gegeben sind, vor und nach denen nicht gearbeitet werden darf.“ Der Bericht des Oberinspektors für 1894 streift von Klagen über die Unmöglichkeit, den Normalarbeitstag angesichts der solchergestalt dem unanständigen Unternehmer verliehenen ungerechtfertigten Privilegien anzufrecht zu erhalten.

Alle Erfahrungen in der englischen Arbeiterwelt führen also zu dem Schlusse, daß Gleichförmigkeit und Nichtzulassung irgendwelcher Ausnahmen dringend geboten sind, wenn der Normalarbeitstag nicht illusorisch werden soll.

Wieviel hat die deutsche Gesetzgebung noch aus diesen Erfahrungen in England zu lernen! Aber auch die deutschen Gewerkschaften sollten sich mit den englischen Verhältnissen bis in die Einzelheiten beschäftigen; die dort gemachten Erfahrungen können ihre eigenen Wege bedeutend erleichtern.

Justiz und Partei-Leben.

Genosse Arno Reichard ist am Dienstag nach Hinterlegung einer Kaution von 10 000 Mark aus der Haft entlassen worden. Ueber die Angelegenheit erfahren wir noch Folgendes: Reichard wurde am 22. Dezember früh verhaftet, nachdem drei Polizeibeamte eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Beschlagnahmt wurden die Fragebogen aus der Neufürther Metallarbeiterbewegung, das Manuskript einiger Vorträge, Kopien, Arbeitsordnungen und einige Briefe seiner Frau, in deren Wohnung ebenfalls Hausdurchsuchung gehalten wurde. Reichard wird beschuldigt, zwei Artikel in der Sachj. Arb.-Zeitung veröffentlicht zu haben, die Beleidigungen nach § 187 enthalten sollen.

Uns schien es nicht möglich, daß man ein Vergehen aus diesem Gesichtspunkte annimmt und ganz besonders, daß Reichard, der früher schon bei großen Prozessen auf freiem Fuß gelassen wurde, wegen dieser Sache verhaftet wurde. Gegen Reichard ist allerdings noch ein Verfahren anhängig wegen Beleidigung der Röhrenmaschinenfabrikanten Biebold u. Lode in Meissen, deren sich die Staatsanwaltschaft im öffentlichen Interesse angenommen. Diese Beleidigung hat aber mit der Verhaftung gar nichts zu thun, die Verhaftung ist, wie im Haftbefehl des näheren ausgeführt, nur wegen der Urnenartikel erfolgt. Die Behörde nimmt nun an, daß eine hohe Strafe zu erwarten sei, weshalb auch 10 000 Mark Kaution gestellt werden mußten.

Kinderarbeit im Reiche Stephens. Wir lesen in der „Frankfurter Volksstimme“: Das Sparsystem der hiesigen Oberpostdirektion, das in der zeitigen Verjämmlung der Handelskammer zur Sprache kam, führt allmählig zu kaum glaublicher Auswüchsen. Bei der Paketannahme werden jetzt zum Bekleben der Pakete eine große Anzahl dreizehn- und vierzehnjähriger, theilweise noch jüngere, schulpflichtige Knaben, meist Söhne der Unterbeamten, verwendet. Dieselben werden in den Abendstunden gegen eine Vergütung von 20 Pfg. pro Stunde ihrer Fortbildung und körperlichen Entwicklung entzogen, nur Beamte zu sparen.

an das Glend der Andern und so verließ er das Gemach.

Nach einer Weile regte sich Franziska.

Ihr Schwindelte.

In den Schläfen pochte es.

Das Auge flammend, wie im Fieber, stieß sie heftig hervor:

Er liebt sie mehr, wie mich! Er liebt sie noch! Umsonst meine That, ich trage die Strafe in mir. Und wenn ich doch, trotz Allem, nicht von ihm lassen könnte, wenn ich noch einmal die Andern verderben oder tödten könnte? O, wie der Haß gegen sie in meinem Busen brennt!

Franziska Bolten hatte gar nicht bemerkt, daß die Dickerin in das Gemach getreten war und ihre letzten Worte vernommen hatte.

Erst als von dieser verursachtes Geräusch machte sie aufstehen.

Franziska war wieder die gefürchtete Frau vom Hampe Bolten.

IV.

Was waren vergangen. Aus dem Frühjahr war der reife Sommer geworden.

In Hause des Kaufmanns Bolten hatte der Storch Einkehr gehalten.

Franziska schenkte ihren Gatten mit einem Knaben. Aber Freude schien das dem Gatten nicht zu machen. Ueberhaupt war auch der Kleine schwächlich und weilt krank.

Seit Anna Burger in das Städtchen zurückgekehrt war, sah man Franz Bolten nicht mehr lachen. Die hiesigen bürgerliche Gesellschaft munkelte sich so Manches zu. So wollten Einige mit aller Bestimmtheit den reichen Kaufmann in der Dunkelheit in jenen Hefengang ein-

Englischer Bergarbeiter-Kongress. Der Bund der englischen Bergleute, der alle britischen Kohlenarbeiter-Organisationen mit Ausnahme derer von Süd-Wales, Northumberland und Durham umfaßt, trat am 6. Januar in Leicester zu seinem Jahreskongress zusammen. Die Delegierten wurden vom Mayor (Bürgermeister) der Stadt begrüßt, der sie in der Stadt willkommen hieß und ihnen aus Herz legte, außer den Interessen ihres Standes auch das Gemeinwohl im Auge zu behalten. Der Herr Mayor hatte, so meint der „Vorwärts“, wohl in der Sitzung von den Hamburger Rednern gelesen und darüber, einer der Herren konnte sich nach Leicester verirrt haben. Der Präsident des „Bundes“, das Parlamentsmitglied Bidard, hielt eine längere Eröffnungsrede. Er sprach für den „zum Leben anzureichenden Lohn“, auf welchen ein jeder ein Recht habe. Er bestricherte den gesetzlichen Achtstundentag und betonte, daß die Arbeiter, was sie erreichen wollen, nur durch eigene Kraft und Organisation erreichen können. — Es liegt ein Antrag vor auf Verstaatlichung des Landes und der Bergwerke und ein anderer auf Verstaatlichung aller Arbeitsmittel. Auf der Tagesordnung steht auch die Forderung des Lohnzuschlags von 10 Prozent. Und die westschottischen Bergarbeiter verlangen 1 Schilling (gleich 1 M.) mehr per Tag. Die Verhandlungen des Kongresses werden voraussichtlich sehr lebhaft und bedeutend werden.

Ins Inn und Fern.

Die Heilarmee Berlins hat neuerdings einen gewaltigen Befehrszug unter die Studenten unternommen. „Um sie vom Laster zu befreien und so dem Pöbelgefühl zu entreißen“, so versicherte ein höherer „Offizier“, „werden keine Kosten gescheut; wir haben auch bereits Erfolge zu verzeichnen“ und dadurch ermuntert, errichten wir in Charlottenburg in den nächsten Tagen das erste Divisionskommando.“ — Wir trauen dem „Erfolge“ nicht; den Heilssoldaten wird es auf diesem großen Rettungszuge nicht besser ergehen, als den Missionaren in Hamburg, welche die von der Bismarckhuldigung nach dem Elbbabel strömende „Bluthe der deutschen Nation“ vergeblich von den Tempeln der lässlichen Venus fernhalten sich bemühten. Der „Höllenspfuhl“ ist die Vorstufe für die höchste bürgerliche Wohlstandigkeit und Sittenstrenge, „in Fressen und Saufen, in Klammern und Unzucht“, um mit der Bibel zu reden, bildet sich die demaleinliche Ordnungstüchtigkeit, der Vertreter der saften Tugend und der zahlungsfähigen Moral aus, nach dem alten Rezept: Junge H... alte W... Daran ändert auch die Heilarmee nichts.

Justiz und Volkswacht. Es geschieht in der trotz aller liberalen und radikalen Parteien im Ganzen konservativen Stadt Basel ziemlich selten, daß ein erstinstanzlicher Richterpruch vom Appellationsgericht umgestoßen oder wesentlich geändert wird. Nun ist dieser Fall eingetreten in der Behandlung der Erbschaftsfrage des in Paris ermordeten Kunstmalers Landerer. Der Gegenstand zwischen den beiden Gerichtshöfen ist um so markanter, als das Ereignis dieser Art das erste ist, seit dem die Richterwahlen durch das Volk vorgenommen wurden. Der Fall ist kurz folgender: Der von seiner noch jugendlichen Frau mit Hilfe eines Zuhälters ermordete, etwa 70 Jahre zählende Landerer hinterließ ein Vermögen von etwa 100 000 Mk., das nach dem Urtheil des Zivilgerichtes nicht dem Sohne Landerer, da er außerehelich, aus einem früheren Verhältnis entsprungen ist, sondern der Mörderin zufallen sollte, da diese ihres Opfers kirchlich angeheiratet Ehefrau war. Von dieser abstoßenden Auffassung des Falles wichen nun mit großer Majorität die Appellationsrichter ab; sie stießen den Urtheilspruch um, indem sie sich dar-

biegen gesehen haben, welcher zu dem Häuschen der verstorbenen Frau Bolten gehörte.

Anna bewohnte es seit ihrer Rückkehr ganz allein. Nur mühsam brachte sie sich durch, denn im Städtchen selbst wollte sie Niemand um Verdienst ansetzen und die Handarbeiter, welche sie für ein Geschäftshaus einer größeren Stadt lieferte, wurden schlecht bezahlt. Bolten hatte ihr seine Hilfe angeboten in zartester Form. Sie schlug dieselbe aus.

Denn war es eines Abends selbst zu ihr gegangen. In Garten hatte er sie angetroffen.

Sie wollte erstehen, sie achtete auch ihn für ihren Feind, doch seine stehenden Worte banneten ihren Fuß. Das war derselbe Klang, wie einst in den Tagen des Glücks, nur von Schmerz durchzittert.

Sie blieb, aber sie wies ihn fort, zu seinem Weib. Da sagte er ihr, was zwischen ihnen vorfiel, was ihn abhielt, der Gerechtigkeit den Lauf zu lassen. Sie verstand ihn.

Von da an war er noch wehrmals gekommen.

Sie wollte die Thür vor ihm verschließen, aber sie vermochte es nicht. Wie in einem Traum verbrachte sie die Minuten, da er an ihrer Seite saß.

Sie war ja so einsam, verlassen. Von allen gemieden. Da brachte er ihr den einzigen Sonnenstrahl durch seine Person.

Und dann hatte sie ihn ja über alle Maßen geliebt. Sie hatte ihn geliebt? Nein, sie liebte ihn noch.

Trotz allem Glend, trotz Kämpfen und Ringen, war diese erste Liebe noch nicht erloschen.

Dies fühlte er und auch ihn berauschte es.

Wie gern hätte er ihr zu Füßen gelegt von dem Reichthum seines Hauses, sie nahm aber kein Geschenk von ihm an.

Sie gestattete ihm, trotz ihrer Sehnsucht, nicht mehr

auf saften, daß nach dem Erbschaftsgesetz Derjenige erbunwürdig sei, der den Tod des Erblassers veranlaßt habe. Es versteht sich von selbst, daß die Bevölkerung dieser sittlich begründete Anschauung des Appellationsgerichts gegenüber der juristischen Wortklauberei der ersten Instanz mit Genugthuung begrüßt. — Unseren deutschen Berufsrichtern müssen die Haare zu Berge stehen, wenn sie dergleichen hören. Wie diese hochgelehrten Herren denken, hat ihr Verhalten bei der Verhandlung des bürgerlichen Erbschaftes, speziell bei der hier in Frage kommenden Abgrenzung des Erbvertrages, gezeigt. Da hieß es: rückwärts, rückwärts! Und also geschah es.

Ein magnetische Insel. Das Märchen vom Magnetberg, der auf alle Schiffe, die in seine Nähe kamen, eine unüberwindliche Anziehung ausübte, hat, wie die „Volksztg.“ schreibt, ein Seitenstück in der Wirklichkeit gefunden, und sogar ganz in der Nähe von Deutschland. Die betannte Insel Bornholm, in der Ostsee gelegen und zu Dänemark gehörig, ist nämlich als ein großer Magnet zu betrachten. Wenn auch die Kraft dieses Magnetes nicht so weit geht, daß er, wie es von dem märchenhaften Magnetberg erzählt wurde, die Nägel aus den Schiffen herauszog und diese dadurch zerstörte, so kann der Magnetismus der Insel Bornholm in anderer Weise recht unangenehm werden. Der Lauf der Schiffe wird mit Hilfe der Kompassnadel geregelt, und auf den Kompassmagneten übt die Magnetkraft der Insel Bornholm einen solchen Einfluß aus, daß immerhin eine bedenkliche Abweichung von dem gewöhnlichen Kurs die Folge sein kann. Dies ist nun so eher möglich, als die Wirkung dieser magnetischen Insel sich noch in der Entfernung von 15 Kilometer bemerklich macht. Auch eine vor Bornholm befindliche Felsbank besteht aus derselben magnetischen Substanz. So interessant auch diese Erscheinung ist, so macht sie doch die größte Aufmerksamkeit der Schiffsführer nöthig, die in die Gegend von Bornholm kommen. — Es wäre interessant, wenn aus unserer Besatzung diese Beobachtungen bestätigt würden.

Schiffunglück. Ein belgischer Dampfer, der sich mit einer Ladung Phosphat auf der Fahrt von Antwerpen nach Bayona beand, ist, wie aus West gemeldet wird, an den Tête-de-chat-Felsen gescheitert. Von der 18 Personen betragenden Mannschaft sind drei gerettet. Zwei sind ertrunken, alle übrigen sind verschwunden, man nimmt an, daß sie ebenfalls ertrunken sind.

Als „Spiegelssprache“, analog der „Spiegelschrift“, bezeichnet Marcotte in Paris ein bei einem 12jährigen Mädchen mit einer Hirnerkrankung nach einer Entzündung des Mittelohrs beobachtetes Symptom. Dem Kinde wurde, anscheinend als letzter, lebendstehender Versuch, die Hirnhäute geöffnet. Allmählig stellte sich die Sprache wider ein, aber zunächst in ganz unverständlichen Sätzen; zum Beispiel sagte sie: Le — quille — tran — ser — lais — me — vous — lez — you — te — tan — ma (ma tante voulex vous me laisser tranquille gleich: Meine Tante, wollen Sie mich ruhig lassen.) Erst, als man sie das aufschreiben ließ, ergab sich, daß sie die Silben, selbst sehr langer Sätze, ohne die geringsten Fehler in der verkehrten Reihenfolge sprach. Die Sprachstörung hielt fünf Wochen an, das Kind genas vollständig.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. F. W. Diez Verlag) ist soeben das 15. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Politik und Sozialismus. — Die Lage der preussischen Steinberggebiete. — Zur Vorgeschichte des Gothaer Programms. Von Eduard Bernstein. — Moderne deutsche Lyrik. Von H. Ströbel. (Fortsetzung.) — Genilletou: Auf der Landstraße. Von Franz Gille-Wischer. (Schluß.)

als ein- oder zweimal im Monate vorzusprechen und er fügte sich dieser Bedingung.

Mit Franziska verkehrte er fast gar nicht, trotzdem sie Alles that, wenigstens seine Zusage wieder zu erlangen. Umsonst. Sie wußte, was ihr im Wege stand und ihr Haß stieg.

Für Franz aber waren die Stunden, welche er fern von Anna, seiner ersten, reinen Liebe, weilen mußte, eine Last, die täglich unerträglich wurde.

Nun war er wieder einen vollen Monat nicht in die Nähe Anna's gekommen.

Die Niederkunft seines Weibes hielt ihn davon ab.

Wohl tausend Mal rief er sich ins Gewissen, daß er die Pflicht verlege, indem er zu Anna sich heimlich schlich, daß sein Platz im Hause sei.

Aber wer vermag anzukämpfen gegen ein schwaches Menschenherz.

Er floh an das Bettchen seines Kindes. Aber dieses gelbe, hagere Gesicht, der große Blau, welcher an Franziska mahnte, schreckte ihn zurück.

Um dieses Kindes willen sollte er Anna in ihrem Glend gelassen, denn daß sie nun mit dem vollen Bewußtsein, unschuldig zu sein, die Schwärze und Schande weitereschleppte, war mehr noch, als das bereits Er-littene.

Eine vollkommene Kälte war zwischen den Gatten eingetreten.

Sie sprachen tagelang nicht zu einander.

Demnoch beobachtete Franziska mit scharfem Blick jedes Athm ihres Mannes.

Eine glühende Eifersucht hatte sie erfaßt, gefährlich und unheimlich, da sie jedes derartige Wort vermied und Alles in der Tiefe ihrer Brust auskochte.

(Fortsetzung folgt.)